

# GRAF NIKOLAUS ZRINYI

VON ÁRPÁD MARKÓ

»Wie ein Obelisk, auf den zu die Hauptstraßen eines Ortes geführt sind, steht in der Mitte der Kriegskunst hervorragend der feste Wille eines stolzen Geistes« sagt Clausewitz.

Im 17. Jahrhundert lebte in Ungarn eine große Persönlichkeit, Graf Nikolaus Zrínyi, — Staatsmann, Feldherr und Gelehrter zugleich — auf den diese klassischen Worte besonders treffen. Der Name Zrínyi ist im deutschen Reich wohl nicht unbekannt. Theodor Körners berühmtes Schauspiel und viele Geschichtsbücher halten den Ruhm jenes Grafen Zrínyi fest, der im Jahre 1566 die von den Osmanen arg bedrängte Festung Szigetvár mannhaft verteidigte und bei seinem Ausfall den Heldentod fand. Indessen soll es sich hier nicht um diesen Nikolaus Zrínyi handeln, sondern um seinen Urenkel gleichen Namens, der als Soldat und Mensch seinen Urgroßvater weit überragt, dessen Bedeutung und Wert aber — besonders außerhalb Ungarns — nahezu unbekannt ist.

Als der würdigste Sproß einer streitbaren, hochangesehenen und mächtigen Sippe wurde Nikolaus Zrínyi im Jahre 1620 geboren. Seine feudale Familie kroatischen Ursprungs herrschte über ein großes Gebiet. Ihre Besitzungen erstreckten sich von der Adriatischen Küste über das damalige Kroatien bis zum Mittelteil Westungarns. Die Zrínyi's — seit Jahrhunderten wackere Osmanenbezwinger — waren Magnaten in Ungarn und Kroatien zugleich. Die Nationalitätenfrage spielte zu dieser Zeit keine Rolle. Die Schicksalsgemeinschaft Kroatiens mit Westungarn, die stets drohende Osmanengefahr brachte es mit sich, daß z. B. Nikolaus Zrínyi über seinen Bruder Peter sagen konnte: »Er ist ein guter Kroate, daher ein guter Ungar.« Es war selbstverständlich, daß beide Brüder, Nikolaus und Peter, treu den Überlieferungen ihrer heldischen Vorfahren, als Lebensziel den Kampf mit den Osmanen betrachteten. Nikolaus Zrínyi's Vater und Großvater waren — dem Urgroßvater gleich — namhafte Helden und berühmte Soldaten der Osmanenkriege. Georg Zrínyi, der Vater, zog als treuer Anhänger Ferdinand I. an der Spitze angeworbener Husaren in den Dreißigjährigen Krieg, starb aber jung. Nach seinem Tode wurden seine zwei Söhne, Nikolaus und Peter, da auch ihre Mutter Magdalene von Széchy kurz darauf verschied, unter der Aufsicht des Kardinals Peter Pázmány erzogen.

Beide Jünglinge genossen eine sorgfältige humanistische Erziehung unter der Aufsicht der berühmtesten Persönlichkeit der Gegenreformation in Ungarn, des Kardinals Pázmány. Peter Zrínyi wurde in der Folge nur Soldat, ein wackerer Heerführer und glühender Patriot.\* Nikolaus

\* Er war jener Zrínyi, der als Anführer einer nationalen Freiheitsbewegung in Westungarn gegen das Haus Habsburg mit seinen Schicksalsgenossen, den Grafen Frangepán, Nádasdy und Tattenbach im Jahre 1671 in Wiener Neustadt verhaftet und enthauptet wurde.

entwickelte sich dagegen zu einem weiblickenden, außerordentlich gelehrten, vielseitigen und feingebildeten Kenner der zeitgenössischen Dichtung des Abendlandes. Schon seit seiner frühesten Jugend zeigte er aufrichtiges Interesse für die Wissenschaften. Die Studien im Jesuitenkollegium in Graz, später in Nagyszombat (Tyrnau) gaben die Grundlage für seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiete der zeitgenössischen und antiken Dichtung. Nikolaus wurde ein Polyhistor im wahrsten Sinne des Wortes. Er sprach sieben Sprachen.

Nach einer Studienreise in Italien wählte er als ständigen Wohnsitz seine Burg Csáktornya (Csakathurn). Sein Ruf als tapferer Krieger wurde bald bekannt. Als Führer einer Reiterschar nahm er im Jahre 1644 an den Kämpfen des Dreißigjährigen Krieges, an verschiedenen Waffengängen in Nordungarn gegen die schwedischen Generale Torstenson und Wrangel teil. Kaiser und König Ferdinand III. ernannte ihn 1646 zum Ober-Feld-Wachtmeister. Später wurde er Banus von Kroatien und Generalkapitän des Wehrbezirkes an der ungarisch-kroatischen Mark. Von seinem Stammschloß Csáktornya aus, auf der sogenannten Murinsel organisierte und führte er die Verteidigung dieses Landstriches mit eiserner Hand und hervorragender Umsicht. Sein Stammsitz war jedoch nicht nur das Zentrum der Kriegshandlungen gegen die Osmanen. Er sammelte nahezu alle damals bedeutenden wissenschaftlichen und literarischen Werke und verbrachte viel Zeit in seiner reichhaltigen Bibliothek. (Zrinyi's Bibliothek befindet sich heute im Besitz der Zagreber Universitätsbibliothek in Kroatien.) Der berühmte niederländische Arzt und Weltreisende Jakob Tollius besuchte Zrinyi 1661 und schildert in seiner Reisebeschreibung die fürstliche Pracht in Burg und Garten und die hochgebildete und erhabene Denkart des kriegerischen, gelehrten Burgherrn mit anerkennenden Worten. Trotz seiner Vorliebe für die Wissenschaften aber war Zrinyi mit Leib und Seele vor allem Soldat. Der Wiener Hof hatte im Jahre 1648 den 1606 mit den Osmanen geschlossenen Frieden für weitere 22 Jahre verlängert, um freie Hand gegen Westen zu gewinnen. Die Sicherung des römisch-deutschen Imperiums nach Westen gegen die immer mehr zunehmenden Gegenbestrebungen des Hauses Bourbon war für das Haus Habsburg weitaus wichtiger als die Befreiung Ungarns von den Osmanen. Diese Richtlinie zeigte klar und deutlich, daß sich die Interessen der Dynastie nicht mit den elementarsten, in der Staatsverfassung begründeten Rechten und den Lebensbedingungen der ungarischen Nation deckten. Das Land war seit der katastrophalen Niederlage im Jahre 1526 bei Mohács in drei Teile geteilt. In der Mitte Ungarns — den östlichen Teil Westungarns inbegriffen — lag das von den Osmanen besetzte Gebiet. Der östliche Teil, das Fürstentum Siebenbürgen ging seine eigenen politischen Wege. Die Oberhoheit des Königs erstreckte sich daher bloß auf den westlichen Teil des Landes, — etwa durch das linke Ufer der Raab begrenzt — und auf Oberungarn. Treffend beurteilt die Haltung und Stellung der Kaiser und Könige Ferdinand III. und Leopold I. Ungarn gegenüber der Wiener Historiker Reinhold Lorenz mit folgenden Worten: »... ist die regelmäßige Residenz des apostolischen Königs außer Landes. Er selbst fühlte sich garnicht in erster Linie als Repräsentant Ungarns. Außenpolitik und Kriegsführung aber waren nicht dem Reichstag, sondern

seinem Rate vorbehalten. Für diesen aber lag das Ungarland gewöhnlich weitab von den Bewegungen der europäischen Mitte, wie ein toter Flußarm, der nur bei hochgehender Flut wieder Berührung mit dem strömenden Element gewinnt.«

Sobald Zrinyi und seine Kampfgenossen mit ihrem Heerbann sich den ins Grenzgebiet einfallenden Osmanen entgegenstellten, oder diese zur Vergeltung selbst angriffen und schlugen, kam die Warnung, Mißbilligung oder ernste Mahnung aus Wien, den Frieden nicht zu stören, und die Durchführung der notwendigen militärischen Maßnahmen dem Hofkriegsrat zu überlassen. Das im königlichen Ungarn lagernde kaiserliche Heer — etwa 12—15.000 Mann — war auf mehr als 80 befestigten Posten verteilt, schlecht besoldet und verpflegt, eher eine Landplage als Schutz des Landes und seiner ohnehin verarmten Bevölkerung. Wohl lebte im kaiserlichen Heer nach dem Westfälischen Frieden viel kriegerischer Geist, doch fehlte — wie dies Freytag-Loringhoven in seinem Werke »Die Psyche des Heeres« deutlich und richtig bemerkte »... bei der Natur dieses Staates der einheitliche, auf ein großes gemeinsames Ziel gerichtete Sinn, der allein dem Heerwesen dauernde Kraft zu verleihen imstande gewesen wäre«.

Die Schaffung dieser dauernden Kraft zur Befreiung Ungarns von den Osmanen war Ziel und Lebensprogramm des Grafen Nikolaus Zrinyi. Er war der erste, der diese nationale Aufgabe in ihrem völligen Umfang erkannte. In seinen klassischen Werken, kriegsphilosophischen, strategischen und heeresorganisatorischen Inhalts, legte er die Grundgedanken zu einem Wehrsystem und zur Aufstellung einer stehenden Nationalarmee nieder. Sein kampfbereiter Einsatz für diese Idee, seine unverzagte Haltung sowohl im Kampfe mit den Osmanen, als auch dem bedächtigen Hofkriegsrat, sowie den methodisch führenden kaiserlichen Feldherren gegenüber, hatte die Folge, daß Zrinyi nie ein selbständiges Kommando erhielt.

Selbst als Großvezir Köprili Achmed ein starkes Osmanenheer sammelte und 1663 die große Kriegsbrücke bei Esseg über die Drau überschritt, also »Hannibal ante portas« stand, nahm man Zrinyi's wirklich vernünftige Ratschläge nicht an. Das Osmanenheer zog der Donau entlang über Buda und eroberte die Festung Érsekújvár. Nun mußte der Wiener Hof endlich erkennen, daß jeder Friedensschluß mit den Osmanen hinfällig und auf Sand gebaut sei. Nach Eroberung dieser starken wichtigen Festung der Donaulinie war der Weg zum christlichen Abendland frei.

Zrinyi schlug folgenden Kriegsplan vor. Die gesammelte, unter Führung des Feldmarschalls Graf Montecuccoli stehende kaiserliche Hauptarmee soll in Westungarn aufmarschieren. Er — Zrinyi — übernimmt die Aufgabe mit einer selbständigen Heeresgruppe, die Kriegsbrücke bei Esseg zu vernichten, die Brückenköpfe und das ungarisch-kroatische Randgebiet von den Osmanen zu säubern. Wenn diese einzige und wichtigste Verbindung zwischen dem von den Osmanen besetzten Gebiet und dem Balkan, ihrem Mutterlande, endgültig zerstört ist, und dadurch jeder weitere Nachschub unmöglich gemacht wird, kann Feldmarschall Montecuccoli die bereits in Ungarn eingedrungene osmanische Hauptkraft entscheidend schlagen. Alle von den Osmanen besetzten Grenzfestungen

müssen dann von ihrem Hinterland abgeschnitten als reifes Obst in die Hände der christlichen Belagerungstruppen fallen.

Dieser klar umrissene, einfache Kriegsplan hätte leicht durchgeführt werden können. Der in Regensburg tagende große Kriegsrat nahm jedoch den Vorschlag des an Erfahrung und Ortskenntnis reichen Zrinyi nicht an. Wohl achtete und schätzte man ihn allseits, auch in Wien, seines lauterer Charakters und seiner soldatischen Tugenden wegen — im Kriegsrat aber gewannen die Anhänger Montecuccolis Oberhand. Zwischen diesem hervorragenden Feldherrn und Zrinyi herrschte bereits seit Jahren eine Spannung, die sich, als Montecuccoli zur Unterstützung des Fürsten Johann Kemény von Siebenbürgen dorthin entsandt, die Besetzung dieses Landes von den Osmanen durch sein allzu vorsichtiges Manövrieren nicht verhindern konnte, zu offener Gegnerschaft heranwuchs. Montecuccoli, ein treuer Diener seines Herrn, Kosmopolit und überzeugter Anhänger der nach Westen gerichteten dynastischen Politik des Hauses Habsburg, konnte und wollte sich den Forderungen des ungarisch-osmanischen Kriegsschauplatzes und der dort einzig zweckmäßigen energischen Kampfführung nicht anpassen. Für ihn war Ungarn ein Nebenkriegsschauplatz. Zunächst soll die Macht des römisch-deutschen Kaiserreiches gegen Westen gefestigt und dessen Ostgrenzen vor dem Einfall der Osmanen halbwegs gesichert werden; die Säuberung Ungarns folgt nachher. Zrinyi als glühender Patriot, der den Verfall seines Landes infolge der bereits über 140 Jahre dauernden Osmanenherrschaft mit allen Fasern seines Wesens durchfühlte, betrachtete als zwangsläufige und dringendste Aufgabe die Vertreibung der Osmanen aus Ungarn. Ist dies gelungen, so ist der christliche Westen vor einem südöstlichen Einbruch gesichert. Dann kann das »römische Reich christlicher Nation« die weitere Sicherung der östlichen Grenzen Mitteleuropas dem befreiten und in sich geeinten Königreich Ungarn ruhig überlassen.

Der Kriegsrat in Regensburg wollte indessen den tapferen Osmanenbezwinger Zrinyi nicht kränken. Nahm man seinen Feldzugsplan nicht an, so wollte man ihm wenigstens die Genugtuung geben, daß man einige Gedanken seines Vorschlages in den Rahmen des großen Kriegsplanes eingliederte. Jeder Kriegsplan, der auf Kompromissen aufgebaut ist, ist von vorneherein schwach und verspricht wenig Erfolg. Demnach sollte Montecuccoli mit der Hauptmacht der Donau entlang zunächst Buda zurückerobern, dann gegen Belgrad vorrücken. Zur Sicherung und Unterstützung dieser Hauptaktion bildete man zwei Gruppen. General de Souches hatte mit einer Heeresgruppe die osmanischen Grenzfestungen nördlich der Donau der Reihe nach zu erobern. Zrinyi dagegen sollte mit seiner Gruppe den Schutz Westungarns übernehmen und dadurch Montecuccolis Vormarsch decken und erleichtern. Westungarn, wo nach Zrinyis Ansicht der Hauptschlag geführt werden sollte, wurde durch diese Anordnung des Kriegsrates zum Nebenkriegsschauplatz. Wie es Zrinyi richtig voraussah, konnte dieser zersplitterte Kriegsplan zu keinem durchschlagenden Erfolg führen. In einem auf eigene Verantwortung energisch geführten kurzen Winterfeldzug 1663/64 säuberte Zrinyi das nördliche Ufer der Drau vom Feinde, schlug mit Hilfe des Heerbanns seines Bruders Peter eine starke osmanische Heeresgruppe und zerstörte den

nördlichen Brückenkopf bei Esseg. Doch wurden seine Erfolge vom Hofkriegsrat wenig bewertet und nicht ausgenützt. Man ließ den Osmanen Zeit, den zerstörten Brückenkopf wieder herzustellen, sodaß ihre Hauptmacht wieder in Westungarn erscheinen konnte. Als dann die Osmanen im Sommer 1664 das von Zrinyi erbaute Bollwerk, die Festung »Neu Zerinburg« im Mur-Drauwinkel eroberten, sah wohl auch Montecuccoli ein, daß der Schwerpunkt der Kampfhandlungen doch in den südlichen Gebieten Westungarns lag. Er führte nun sein Heer dahin, besiegte zwar die Osmanen bei St. Gotthard am 1. August 1664, doch brachte dieser Sieg Ungarn nicht die Befreiung von den Osmanen. Im Frieden von Vasvár — der selbst nach einer verlorenen Schlacht nicht schämlicher hätte ausfallen können — wurde vom Wiener Hof die Räumung der besetzten Gebiete nicht verlangt. Tief erbittert wollte Zrinyi im November nach Wien eilen, um den König und seine Berater über die Lage und Stimmung in Ungarn aufzuklären. Am Tage vor seiner Abreise, dem 18. November, wurde er bei einer Jagd von einem verwundeten Eber unversehens von hinten angefallen, und bevor er sein Kurzgewehr oder Jagdmesser gebrauchen konnte, zu Boden geworfen. Das Wild riß ihm die Kehle auf. So verschied dieser größte Ungar des 17. Jahrhunderts in seinem 44. Lebensjahr, in der Blüte seines Lebens und seiner schöpferischen Kraft.

Seine erste Ehe mit der Gräfin Eusebia Draskovich blieb kinderlos. Als Witwer heiratete er 1662 Maria Sofie Löbl, die Tochter des kaiserlichen Generals Johann Christoph Frhr. von Löbl. Von seinen Kindern aus dieser Ehe überlebte ihn nur ein Sohn, Adam, der als würdiger Sproß seines Geschlechtes die Soldatenlaufbahn wählte und als kaiserlicher General in der Schlacht gegen die Osmanen bei Slankamen 1691 den Heldentod fand.

Bezeichnend für den europäischen Ruf Zrinyis ist, daß z. B. die mit dem französischen General Offiziere in der Schlacht bei St. Gotthard tapfer kämpfenden französischen Offiziere Zrinyi, obwohl er an dieser Schlacht nicht teilnahm, als den eigentlichen Sieger über die Osmanen feierten. Nach dem energisch geführten Winterfeldzug (1663—64) wurde er aus aller Herren Länder beglückwünscht. Papst Alexander II. feierte ihn als »Athleta Christi«, Ludwig der XIV. sandte ihm 10,000 Golddukat, die Zrinyi zur Fortführung des Krieges verwendete. Vom spanischen König Philipp IV. erhielt er das Goldene Vließ. Bernhard, Bischof von Münster sandte ihm Geld und Kanonen. Die Kurfürsten von Bayern und Mainz, der Herzog von Württemberg, der Großmeister des Deutschen Ritterordens, Caspar Friedenthal und andere berühmte Persönlichkeiten suchten ihn mit ihren warmen Glückwünschen auf. In Regensburg wurde ein festlicher Umzug gehalten.

Der jähe Tod Zrinyis wurde gleichfalls von ganz Europa betrauert. Der Karmelitenpater Andreas hielt über ihn eine ergreifende Trauerrede in München. Die Studierenden der Universität zu Tübingen verfaßten Trauergedichte in verschiedenen Sprachen. Überall wurde der Ruhm des vorzüglichsten Verteidigers des abendländischen Christentums verkündet und sein tragisches Ende beklagt.

Graf Nikolaus Zrinyi war eine vielseitige Persönlichkeit. Er selbst betrachtete sich zunächst als Soldat und Heerführer, der nur in den Kampfpausen seines bewegten Kriegerlebens zur Feder greifen konnte, Seine Leistungen auf dem Gebiet der Kriegswissenschaften aber, sowie seine Dichtungen sind einzigartig; seine Werke gehören zu den kostbarsten Schätzen des ungarischen Schrifttums im 17. Jahrhundert.

Vor allem verdienen die kriegsgeschichtlichen und militärwissenschaftlichen Werke Zrinyis besondere Beachtung. Er schrieb seine Werke in den Jahren zwischen 1655 und 1662, also in einer Zeit, wo er an der Spitze seiner kriegsgewohnten Schar, den Kleinkrieg gegen die Osmanen mit zäher Energie und Tapferkeit führte. Den Anlaß gab ihm hiezu der Umstand, daß das ungarische Militär, im Rahmen der Kriegsmacht der Habsburger, als ein wesentlicher Bestandteil des Reichsheeres, keine Reglements und sonstige Dienstvorschriften und Studien über das Wesen der Kriegsführung in ungarischer Sprache besaß. Diesem Mangel wollte er abhelfen, indem er Werke berühmter Feldherren und Kriegstheoretiker ins Ungarische übertrug, und diese — gestützt auf seine Erfahrungen — den ungarisch-osmanischen Verhältnissen anpaßte.

In seinem »Tábori Kis Trakta« (»Kleines Feldtraktat«) befaßt er sich mit den allgemeinen Fragen der Heeresverfassung bis in die kleinsten Einzelheiten des täglichen Truppendienstes. In den kriegsphilosophischen Erörterungen »Vitéz Hadnagy« (»Der tapfere Heerführer«) analysiert er die theoretischen Fragen des Kriegswesens, der höheren Führung und zeichnet das Bildnis des Befehlshabers, wie er sein soll. Sein Buch »Mátyás király életéről való elmélkedések« (»Betrachtungen über das Leben des Königs Matthias«) ist voll tiefgreifenden staatsphilosophischen Gedanken und Ratschlägen, in denen Zrinyi die hervorragenden staatsmännischen und militärischen Tugenden und Taten des letzten nationalen Königs, Matthias Corvinus — den sich Zrinyi zum Vorbild wählte — in treffenden Worten schildert. Sein letztes Werk: »A török áfium ellen való orvosság« (»Arznei gegen das osmanische Opium«) ist ein Apell an das Gewissen der ungarischen Nation, der voll pathetischem Schwung und von tief empfundener Vaterlandsliebe das ganze Ungartum unter die Waffen ruft, um das Land, angesichts der drohenden Osmanengefahr, vor dem Untergang zu retten. In dieser Schrift entwickelt Zrinyi zugleich seine Gedanken über die Aufstellung einer, auf konkreten Plänen beruhenden, den damaligen Anforderungen entsprechenden ständigen ungarischen Nationalarmee auf völkischer Grundlage.

Zur Zeit Zrinyis wurde die Notwendigkeit eines stehenden Berufsheeres schon fast in allen Ländern Europas erkannt. Es ist bekannt, daß Macchiavelli bereits um 1500 diesen Gedanken aufwarf. Derselbe Gedanke trat später auch in der Führung der deutschen Staaten und Länder wiederholt hervor. Es wäre reizvoll, nach den Analogien zwischen diesen und den Erörterungen und Plänen Zrinyis zu forschen. In Bayern war es Frh. von Sprinzenstein, in Nassau Graf Johann von Nassau, der diese Gedanken weiter entwickelte und zum Teil auch verwirklichte. Denselben Gedankengang verfolgten in ihren Werken der bekannte deutsche Militärgelahrte Johann v. Wallhausen um 1600, Gustav Adolf von Schweden und von den kaiserlichen Generalen vor allem Montecuccoli und Lazarus Schwendi.

Um die Wende des 16—17. Jahrhunderts tritt neben dem veralteten Söldnersystem bereits der Gedanke und Wunsch nach einer auf nationaler, völkischer Grundlage aufgebauten Heeresergänzung und der Schaffung eines stehenden Berufsheeres immer mehr in den Vordergrund.

Diese Erkenntnis können wir auch in Württemberg, vor allem aber in Preußen unter dem Großen Kurfürsten beobachten. Friedrich Wilhelm, als Zeitgenosse Zrinyi's, betrachtete und erfaßte — obgleich unter anderen Voraussetzungen, aber in demselben heldischen Geist — den Gedanken einer nationalen Wehrmacht. Ihm schwebte stets eine auf völkischer Grundlage aufgebaute, stehende Militärkraft (*»miles perpetuus«*) und die Militarisierung des ganzen Landes vor. In Zrinyi's Schriften finden wir dieselben Gedanken über die Heeresverfassung mit überraschender Übereinstimmung dargelegt. Er ist mit seinen Plänen seiner Zeit weit vorausgeeilt. Der Ausgangspunkt seiner Wehrverfassung war, daß das Aufgebot einer nationalen Wehrmacht nicht die Aufgabe eines bevorzugten Standes, oder einer volksfremden Söldnerarmee sei, sondern die gemeinsame Pflicht des ganzen Volkes, der ganzen Nation. Heute, im Zeitalter der totalen Kriegsführung, im Kampf gegen den Bolschewismus, also gegen eine weit größere Gefahr für ganz Europa als zu Zrinyi's Zeit die Osmanengefahr war, sehen wir erst, wie richtig Zrinyi's Auffassung war. Er fühlte voraus, was Clausewitz mit den Worten zum Ausdruck brachte: *»Der Volksgeist, das Herz und die Gesinnung einer Nation sind die Faktoren von ausschlaggebender Bedeutung. Das Volk muß den stolzen Glauben in seine eigene Kraft besetzen.«* Zrinyi's Streben war diese Volkskraft, dieses Vertrauen, diese einsatzbereite Hingabe für Freiheit und Glaube zu heben. Und gelang es ihm auch nicht seine Ideale zu seinen Lebzeiten durchzuführen, und ganz zu verwirklichen, so ist doch unleugbar, daß sein persönliches Beispiel, sein ganzes Lebenswerk das Ungartum aus seiner Lethargie auf-rüttelte.

Vom Blickpunkt der allgemeinen Kriegsgeschichte und der militärischen Fachwissenschaften aus ist es äußerst zu bedauern, daß Zrinyi's Werke nur in ungarischer Sprache erschienen. Hätte er seine Gedanken über die Heeresverfassung und seine tiefgreifenden militärphilosophischen und wehrpolitischen Betrachtungen in einer der damaligen Weltsprachen (lateinisch, deutsch, französisch, italienisch oder spanisch) verfaßt, so würden seine Werke den ihnen gebührenden Platz neben denen der Fachgenossen seiner Zeit, Wallhausen, Adam, Freytag, Schwendi, Basta, Montecuccoli u. a. m. einnehmen.

Indessen sind Zrinyi's Leistungen nicht nur auf dem Gebiete der Kriegsführung und der Militärwissenschaften einzigartig. Auch als der hervorragendste ungarische Dichter des 17. Jahrhunderts hat er Großes geleistet. Wie in seinen Prosaschriften, so entnahm er die Form und den Rahmen seiner Dichtungen dem lyrischen Schatz des klassischen Altertums und der zeitgenössischen Dichter Italiens, diese aber mit ungarischem Gehalt gefüllt. Wenn er auch in seinen Gedichten Cupido, Arianna, Theseus, Tytirus, — in seinem Heldengedicht Homer und Virgil sprechen läßt — aus jeder Zeile tritt uns das Bild Zrinyi's, des ungarischen Gelehrten und Dichters entgegen.

Sein dichterische Werk besteht aus einigen lyrischen Gedichten — vorwiegend Hirtenidylle, religiöse Lieder — und dem gewaltigen Epos, die »Zrinyiade«, auch »Obsidio Szigetiana« genannt. Alle diese Werke sind in einem Band zum erstenmal 1651 in Wien in ungarischer Sprache in Druck erschienen. Seine Gedichte sind die ersten, in Druck veröffentlichten Liebesgedichte der ungarischen Dichtung. Als Vorbilder dienten ihm die Gedichte Tassos, Ariostos und Marinos. Den Einfluß der Renaissance können wir zu dieser Zeit bei allen Völkern wahrnehmen. Doch hat Zrinyi den übernommenen Empfindungen, Gedanken und Motiven mit Hilfe einer, ihm eigenen starken und ausgeprägten Fähigkeit rein ungarischen Charakter und Farbe gegeben und auch in der äußeren Form, dem Versmaß, kräftigen ungarischen Rhythmus angewandt.

Den Höhepunkt seines dichterischen Schaffens bildet sein Heldengedicht, »Adriai tengernek syrenája, gróf Zrinyi Miklós. Sors Bona Nihil Aliud« (»Die Syräne des Adriatischen Meeres. Graf Nikolaus Zrinyi. Sors Bona Nihil Aliud«, dies der Wahlspruch Zrinyi's). Dieses große, in der ungarischen Dichtung bahnbrechende Heldengedicht wurde von Zrinyi in seinem 26. Lebensjahr verfaßt. Den Stoff entnahm er der Überlieferung seiner Familie und der ungarischen Geschichte, die äußere Form den Heldengedichten Homers, Virgils, besonders aber Torquato Tassos und Marinos. Den Inhalt bildet die historisch bekannte Verteidigung der Festung Szigetvár gegen die Osmanen im Jahre 1566, das Heldenleben und der Märtyrertod seines Urgroßvaters, Nikolaus Zrinyi des Älteren. Mit mythologischem Apparat hebt er den historischen Kern dieses Heldenkampfes ins Überirdische. Gott hat die Osmanen als Geißel nach Ungarn gesendet, zur Bestrafung der in Zwietracht und Uneinigkeit zerfallenen Nation. Das Volk hat die Not selbst verschuldet, woraus folgt, daß auch die Erlösung nur durch die Tugenden und durch den heldischen Einsatz der Nation zu erwarten ist. Die Helden von Sziget haben die Probe bestanden, als Lohn für ihren Kampf und ihr Todesopfer entfernte Gott die strafende Hand und nahm Zrinyi's Märtyrertum als Sühne an.

Die »Zrinyiade« ist im Ausland, ebenso wie Zrinyi's wissenschaftliche Werke, fast unbekannt. Wir kennen nur eine Übersetzung in kroatischer Sprache. Indessen bildet das Heldengedicht eine unentbehrliche Ergänzung zu Zrinyi's Lebenswerk. Seine Taten als Heeresorganisator und Truppenführer, seine Prosaschriften und seine lyrischen Dichtungen haben alle den einzigen gemeinsamen Zweck, die Nation in ihrer Gesinnung zu stärken, die Sitten zu heben und dem Lande eine starke völkische Heeresmacht zu geben. Seine Werke sind noch heute unerschöpfliche Quellen. Zrinyi ist und bleibt der ewig wirkende Lehrmeister für alle, die aus Ungarns Geschichte lernen wollen. Als Persönlichkeit leuchtet Zrinyi's Gestalt auf dem Horizont der ungarischen Vergangenheit in der Tat als »ein Obelisk« in Clausewitzschem Sinne, hervorragend durch seinen festen Willen und starken Geist.

Mit Recht kennzeichnete der verdienstvolle österreichische Geschichtsforscher F. X. Krones in einem seiner Werke Zrinyi folgend; »ein rücksichtsloser Verfechter ungarischer Ständefreiheit, ein Meister des kleinen Krieges, voll Ehrgeiz und leidenschaftlicher Hast, schwer verträglich, aber ein vornehmer Charakter, der niedriger Mittel unfähig ist«.